

Ihr Ex-Freund war an jenem Oktobertag entschlossen, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Das erzählt Adriana Martins da Silva, 44-jährig, dunkelhaarig und von gedrungener Statur, knapp ein halbes Jahr später mit ruhiger Stimme. Sie befand sich auf dem Heimweg, als er sie überwältigte und ankündigte: «Ich werde dich töten.» Die Brasilianerin erinnert sich, wie sie losrannte, eingeholt und zu Boden gerissen wurde und an den Haaren dem Asphalt entlanggeschleift wurde. «Dann trat er mich, schlug mich, trat mich, schlug mich, knallte meinen Kopf gegen eine Wand, biss mich.» Irgendwann verlor sie vor Schmerz das Bewusstsein, dann stach er mit einem Messer auf sie ein, wie die Polizeikommissarin Fernanda Fernandes später ergänzte.

Adriana wäre gestorben – er hätte sie getötet –, wäre ihr Sohn nicht rechtzeitig eingetroffen, das stellt die Kommissarin in ihrem heruntergekühlten Büro klar. Weil Adrianas Fall dermassen gravierend war, landete er auf ihrem Schreibtisch. In Duque de Caxias, einer Stadt, rund 20 Kilometer von Rio de Janeiro entfernt, leitet die grosse, schlanke Frau einen Polizeiposten, der sich speziell an weibliche Opfer häuslicher Gewalt richtet. Ein Plakat hängt an ihrer Bürowand, darauf heisst es: «Zeige nicht erst morgen an, wer dich heute angreift.» In den Räumlichkeiten erstatten Frauen Anzeige gegen ihre Peiniger und können um juristische Schutzmassnahmen ersuchen.

48 Stiche am Kopf

Gut ein halbes Dutzend Frauen warten an diesem Nachmittag darauf, von den erlittenen Qualen zu berichten: schwarze, weisse, junge und ältere. Eine hält ihren Säugling im Arm, eine andere wird von der Schwester begleitet, eine weitere von der Mutter. Einige sitzen eingeschüchtert, andere erhobenen Hauptes da, wenn sie vor einem Polizisten aussagen. Ihre Geschichten ähneln sich: Ihre Lebenspartner oder Ex-Freunde haben Gewalt gegen sie angewendet. Viele sind zum ersten Mal hier, körperliche Angriffe erleiden die meisten offenbar aber schon länger. Eine junge Frau flüstert, dass sie jüngst eine Anzeige zurückgezogen habe, nachdem sie sich mit ihrem sich reuig zeigenden Partner versöhnt gehabt habe. Nun steht sie da, weil er erneut zugeschlagen hat.

Adriana Martins da Silva weiss, wie sich das anfühlt. Acht Mal hat sie Anzeige gegen ihren Ex-Freund erstattet. Letztmals im vergangenen Oktober, Stunden nach dem brutalen Angriff, der sie fast das Leben gekostet hätte. Der 31-Jährige wurde kurz darauf verhaftet und ist nun wegen versuchten Femicids angeklagt. In Brasilien definiert das Gesetz dies als versuchten Mord an einer Frau im Zusammenhang mit häuslicher und familiärer Gewalt oder als Folge von Verachtung sowie Diskriminierung von Frauen. Es sieht ein höheres Strafmass vor. In dem Sinn hofft auch Adriana Martins, dass ihr Ex so lange wie möglich sitzen wird.

Dabei hatte vor acht Jahren alles so schön angefangen. Sie lernte den jungen Luan* im Nagelstudio kennen, in dem sie arbeitete. Er war ihr Kunde, sie verliebten sich. Sechs Monate dauerte das Glück, dann zeigte Luan allmählich sein wahres Gesicht. Er habe immer mehr getrunken, sei aggressiv und handgreiflich geworden. «Doch ich mochte ihn sehr», räumt Adriana leise ein. «darum blieb ich bei ihm und verzichtete, gegen ihn vorzugehen.» Zumindest vorerst.

Ihre Meinung änderte sie nach einem Vorfall vor sechs Jahren: Luan hatte sie auf der Feier ihrer Freundin aufgesucht, rief sie zur Eingangstür hinunter, brach ihr einen Finger an der linken Hand und zog ihr wutentbrannt einen Ziegelstein über den Kopf. Die Wunde musste mit 48 Stichen genäht werden. Martins, die zu dem Zeitpunkt noch nicht wusste, dass sie schwanger war, erstattete Anzeige und trennte sich von ihm. Die gemeinsame Tochter brachte sie darauf alleine zur Welt.

Luan flehte sie an, ihm zu vergeben. Er versprach, sich zu bessern, wollte sich zum Pastor ausbilden lassen. Doch sie blieb hart. «Wie soll ich jemandem eine zweite Chance geben, der mich verprügelt?», fragt sie empört. «Niemals, niemals!» Niemand habe sie je so schlecht behandelt. Sie sei davor Jahre lang verheiratet gewesen, habe nie Gewalt erlebt,



Graffiti in der Stadt Duque de Caxias, rund 20 Kilometer von Rio de Janeiro entfernt.

Der Feind im eigenen Bett

Acht Jahre lang durchlebte Adriana Martins da Silva die Hölle. Ihr Freund und späterer Ex-Partner beleidigte sie, demütigte sie und verprügelte sie – bis er zuletzt versuchte, sie umzubringen. Die 44-jährige Brasilianerin ist nur eines von vielen weiblichen Opfern häuslicher Gewalt in Brasilien. Ein Besuch auf einem speziell dafür eingerichteten Polizeiposten zeigt das Ausmass des Problems.

Von Nicole Anliker (Text) und Pilar Olivares (Bilder), Duque de Caxias

pflege bis heute ein freundschaftliches Verhältnis zu ihrem Ex-Mann, der auch der Vater dreier ihrer Kinder ist.

Den Körper markiert

Luan akzeptierte Adrianas Entscheidung nicht. Er drohte ihr: Wenn sie nicht zurückkehre, bringe er sie um. Der Terror fing damit erst richtig an. Sie zählt, sich mehrmals verhaspelt, auf: Immer wieder verletzte er sie körperlich, drang in ihr Haus ein, zerstörte Pflanzen, Fenster und Eingangstür, versuchte, dieses mit ihr in Brand zu setzen, schnitt ihr die Haare ab, warf ihr Essen weg, zwang sie, nackt das Haus zu verlassen, pries sie auf offener Strasse als «leichtes Mädchen» an, beschimpfte und bedrohte sie am Arbeitsplatz. Ohne aufgefordert zu werden, zeigt sie die Überbleibsel der Verletzungen, die sie davongetragen hat: Über den Augenlidern sowie an den Händen sind feine Narben, am Hinterkopf ist eine besonders dicke zurückgeblieben. Aufgewühlt schildert sie, wie er wiederholt habe, dass er sie kenne, damit niemand jemals mehr Interesse an ihr haben werde. Kontakt mit anderen Männern verbot er ihr. Da er sich in ihrer Nähe wohnte, konnte er sie ständig kontrollieren.

Luan's Verhalten entspreche einem klassisch patriarchalen, machistischen Muster, welches in der brasilianischen Gesellschaft verankert sei, räumt die Kommissarin Fernandes ein. Die Adria-

nas Fall bestens kennt. Die Logik dahinter: «Wenn sie nicht meine ist, wird sie niemand anderem gehören.» Männer wie Luan betrachteten Frauen als Eigentum und sprächen ihnen jegliches Entscheidungsrecht ab, führt Fernandes aus. Eine Trennung werde nicht akzeptiert, geschweige denn ein neuer Partner. Auf diese Macho-Kultur sind ihrer Ansicht nach auch die hohen Femicid-Zahlen zurückzuführen.

Im Durchschnitt alle viereinhalb Stunden ist im vergangenen Jahr eine Brasilianerin einem Femicid zum Opfer gefallen, dies berichtet die Wirtschafts-

kommission der Uno für Lateinamerika. Laut Erhebungen der Nichtregierungsorganisation Fórum Brasileiro de Segurança Pública wurden 2019 rund 90 Prozent dieser Frauen von ihren aktuellen oder ehemaligen Partnern umgebracht. Demnach erlebten im selben Jahr zudem mehr als 266 000 Brasilianerinnen häusliche Gewalt. Der Gliedstaat Rio de Janeiro, in dem sich Duque de Caxias befindet, zählt nach São Paulo die meisten Fälle im Land. Die Zahlen sind allerdings mit Vorsicht zu geniessen. Die Dunkelziffern liegen laut Fernandes um ein Mehrfaches höher.

Doch nicht immer lassen sich die Täter davon beeindruckt. Adriana Martins' Ex-Freund etwa versties mehrmals gegen das ihm auferlegte Annäherungsverbot, kam jeweils kurz in Untersuchungshaft und griff sie danach erneut an. Aus Verzweiflung habe sie mit Selbstmordgedanken gespielt, meint sie, habe aber dennoch nicht aufgegeben: Immer wieder zeigte sie ihn an.

Aus Liebe keine Anzeige

Dass sie Luan schliesslich hinter Gitter gebracht hat, stiess auch auf Kritik. «Warum hast du ihm das angetan?», fragten einige Freundinnen und meinten: «So weit hättest du nicht gehen müssen.» Manche wendeten sich ihren Aussagen nach von ihm an. Sie würden ihren gewalttätigen Ehemännern nachreden, die befürchteten, dass ihre Gattinnen es

Adriana Martins erlebte von psychischer über physische Gewalt bis zum versuchten Femicid alle Eskalationsstufen. Nicht immer verliebe das so, warnt Fernandes. Es gebe Täter, die von Drohungen direkt zum Femicid übergängen. Darum ist es ihrer Meinung nach so wichtig, beim ersten Anzeichen von Gewalt Anzeige zu erstatten. Sie verweist auf das Gesetz «Maria da Penha» (siehe einfach der Mut.

Laut der Kommissarin Fernandes haben viele dieser Frauen jedoch Mühe zu realisieren, dass sie sich in einer missbräuchlichen Beziehung befinden. «Sie kennen nichts anderes, sind oft in gewalttätigen Familien aufgewachsen.» Misshandelte Frauen werden nach Angaben von Fernandes zudem kaum von ihrem Umfeld unterstützt, um gegen ihre aktuellen oder Ex-Partner juristisch vorzugehen. Auch Adriana Martins rieten einige Nachbarn davon ab und empfahlen ihr, anderswohin zu ziehen. «Doch wohin hätte ich gehen sollen? Unter die Brücke?», fragt sie ironisch. Sie hätte sich den Umzug nicht nur kaum leisten können, sie weigerte sich auch nachzugehen, da sie Luan im Gefängnis wissen wollte. Als es schliesslich so weit war, war die Erleichterung gross. Zur Ruhe kam sie trotzdem nicht. Das sagt die bis anhin gefasste wirkende Frau wiederholt. Sie bricht in Tränen aus, als sie ihre aktuelle Gefühlslage schildert, ringt um Fassung. Wie gebrochen sie ist, zeigt sich erst jetzt. Fast täglich versichert Adriana sich bei Kommissarin Fernandes, dass Luan weiterhin eingesperrt ist. Sie befürchtet, dass er sich an ihr rächen könnte, sobald er auf freiem Fuss ist, und das Ganze von vorne losgeht. Das Trauma sitzt tief: Ohne Schlafmittel mache sie nachts kein Auge zu, auch auf Antidepressiva sei sie angewiesen, gibt sie zu und zählt eine Reihe von Medikamentennamen auf. Von Männern will sie nichts mehr wissen. Schon nur wenn ihr einer ein Kompliment mache, schaudere es ihr.

Abschied von Rio de Janeiro

Mit diesem Artikel verabschiedet sich Nicole Anliker (ann.) von ihrem Posten als Korrespondentin für Lateinamerika von unseren Lesern. Sie hat seit Anfang 2018 mit Sitz in Rio de Janeiro den Kontinent auf zahlreichen Reisen erkundet. Sie brachte dabei unseren Lesern nicht nur die institutionelle Politik und Wirtschaft näher, sondern vermittelte immer wieder auch intime Einblicke in gesellschaftliche Zusammenhänge und kulturelle Hintergründe. In diesem Frühjahr ist ann. nach Zürich zurückgekehrt, um ihre neue Position als stellvertretende Chefredaktorin anzutreten. Über den ihr weiterhin am Herzen liegenden Kontinent wird nun Alexander Busch für die NZZ zu allen relevanten Themen berichten. Er verfügt über zwei Jahrzehnte Erfahrung als Korrespondent in Südamerika.



Narben zeugen von den Angriffen ihres Ex-Freundes: Adriana Martins.



Frauen warten, um Anzeige gegen ihre Männer oder Ex-Partner zu erstatten.

ihr nachmachen und sie anzeigen könnten. Sie dazu zu ermutigen, gelang ihr nicht. «Sie argumentieren, dass sie ihre Männer lieben», meint sie schulterzuckend und ist überzeugt: Ihnen fehle einfach der Mut.

Laut der Kommissarin Fernandes haben viele dieser Frauen jedoch Mühe zu realisieren, dass sie sich in einer miss-

Abschied von Rio de Janeiro

Mit diesem Artikel verabschiedet sich Nicole Anliker (ann.) von ihrem Posten als Korrespondentin für Lateinamerika von unseren Lesern. Sie hat seit Anfang 2018 mit Sitz in Rio de Janeiro den Kontinent auf zahlreichen Reisen erkundet. Sie brachte dabei unseren Lesern nicht nur die institutionelle Politik und Wirtschaft näher, sondern vermittelte immer wieder auch intime Einblicke in gesellschaftliche Zusammenhänge und kulturelle Hintergründe. In diesem Frühjahr ist ann. nach Zürich zurückgekehrt, um ihre neue Position als stellvertretende Chefredaktorin anzutreten. Über den ihr weiterhin am Herzen liegenden Kontinent wird nun Alexander Busch für die NZZ zu allen relevanten Themen berichten. Er verfügt über zwei Jahrzehnte Erfahrung als Korrespondent in Südamerika.

bräuchlichen Beziehung befinden. «Sie kennen nichts anderes, sind oft in gewalttätigen Familien aufgewachsen.» Misshandelte Frauen werden nach Angaben von Fernandes zudem kaum von ihrem Umfeld unterstützt, um gegen ihre aktuellen oder Ex-Partner juristisch vorzugehen.

Auch Adriana Martins rieten einige Nachbarn davon ab und empfahlen ihr, anderswohin zu ziehen. «Doch wohin hätte ich gehen sollen? Unter die Brücke?», fragt sie ironisch. Sie hätte sich den Umzug nicht nur kaum leisten können, sie weigerte sich auch nachzugehen, da sie Luan im Gefängnis wissen wollte. Als es schliesslich so weit war, war die Erleichterung gross. Zur Ruhe kam sie trotzdem nicht. Das sagt die bis anhin gefasste wirkende Frau wiederholt. Sie bricht in Tränen aus, als sie ihre aktuelle Gefühlslage schildert, ringt um Fassung. Wie gebrochen sie ist, zeigt sich erst jetzt. Fast täglich versichert Adriana sich bei Kommissarin Fernandes, dass Luan weiterhin eingesperrt ist. Sie befürchtet, dass er sich an ihr rächen könnte, sobald er auf freiem Fuss ist, und das Ganze von vorne losgeht. Das Trauma sitzt tief: Ohne Schlafmittel mache sie nachts kein Auge zu, auch auf Antidepressiva sei sie angewiesen, gibt sie zu und zählt eine Reihe von Medikamentennamen auf. Von Männern will sie nichts mehr wissen. Schon nur wenn ihr einer ein Kompliment mache, schaudere es ihr.

* Name von der Redaktion geändert.



Im Reflexions-Kurs kommt das patriarchale Gedankengut der Männer zum Vorschein.

Am Hinterkopf ist eine besonders dicke Narbe zurückgeblieben. Aufgewühlt schildert sie, wie er wiederholt habe, dass er sie kenne, damit niemand jemals mehr Interesse an ihr haben werde.

Sehnsucht nach der Frau von «früher»

Ein Reflexions-Kurs für Männer ermöglicht tiefe Einblicke in die brasilianische Gesellschaft

NICOLE ANLIKER

Die Runde wird mit einer Frage an Paulo eröffnet. Es ist seine letzte Sitzung, davor sass er zehn Monate lang in Haft, weil er seine Partnerin angegriffen hatte. «Was hast du gelernt?», will der leitende Psychologe wissen. Zum Umdenken hätten ihn die Kurse gebracht, antwortet Paulo. Er sei zur Überzeugung gelangt, dass mit den heutigen Frauen kein Leben geführt werden könne. Denn diese haben seiner Meinung nach nicht mehr die Mentalität aus den 1940er Jahren, die er sich wünschen würde. Das mache es schwierig, stellt er klar. Seinen Weg werde er künftig alleine gehen. Der Kursleiter kann seine Verwundung über Paulos Aussage nicht verbergen. Er sei jung für eine solche Ansicht, merkt er an. «42 Jahre alt», schiesst dieser knapp zurück.

Untergrabene Autorität

Mit Paulo sitzen an diesem Mittwochnachmittag zehn weitere Männer in einem sterilen Raum im Forum von Duque de Caxias; da, wo sich die Justizorgane der Stadt befinden. Sie alle haben Frauen angegriffen oder wurden zumindest von ihren derzeitigen oder ehemaligen Partnerinnen wegen häuslicher Gewalt angezeigt. Mehrere behaupten: alles nur gelogen. Die Frauen wollten sich an ihnen rächen, und die Justiz sei parteiisch, darum sässen sie hier. An den «Reflexions-Kursen für Täter häuslicher Gewalt» müssen sie allweil teilnehmen – acht Mal zwei Stunden innerhalb von sechs Monaten. Ein Richter hat sie dazu verpflichtet. Der Besuch in der Männerrunde beschert tiefe Einblicke in das patriarchale Gedankengut der brasilianischen Gesellschaft.

Der 42-jährige Paulo scheint mit seiner Ansicht nicht allein zu sein. Laut

einem deutlich jüngeren Teilnehmer kommen Beziehungsprobleme daher, dass die heutigen Frauen die Rolle von Männern einnehmen wollen. «Sie wollen über alles bestimmen und haben immer das letzte Wort», ereifert er sich – und erhält Zustimmung. Ein anderer beklagt sich, dass seine Ex-Frau zu Hause seine Autorität untergraben habe. «Die Frau muss sich dem Mann unterwerfen», fordert dessen Sitznachbar. Bei der Erklärung, warum er dieser Meinung ist, faselt er vage etwas vor sich hin.

Ein machistischer Reflex

Frauen als minderwertig abzutun, sei ein verbreiteter machistischer Reflex, der von Generation zu Generation weitergegeben werde, erklärt der Kursleiter Paulo da Conceição später im Gespräch. Die Aussagen dieser Männer zeigen seiner Meinung nach, wie schwer es diesen fällt, wenn Frauen ihnen die Macht in den eigenen vier Wänden streitig machen. Es entstehe ein Konflikt um die Machtposition im Haus, den Männer oft nur mit Gewalt zu lösen wüssten. «Sie glauben, so ihre Männlichkeit zu bekräftigen.»

Die Reflexions-Kurse sollen Tätern einerseits beibringen, Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Andererseits soll ihnen dabei auch klargemacht werden, dass sie ein Verbrechen begangen haben. Viele seien sich dessen gar nicht bewusst, betont da Conceição, dermassen gängig sei Gewalt gegen Frauen in der hiesigen Kultur. Angesichts dessen übernehmen Täter oft auch keine Verantwortung für ihre Gewaltanwendungen und wiesen die Schuld dafür den Frauen zu.

Dies zeigt sich auch in der Männerrunde an diesem Nachmittag. Diejenigen, die zugeben, zugeschlagen zu haben, rechtfertigen sich dafür. Sie sprechen von einer Reaktion auf Ehrverletzung, Provokation oder Prügel von Seiten ihrer Frauen. «Meine Partnerin

schlug mich», sagt einer, «ich schlug zurück, sie zeigte mich bei der Polizei an, und nun bin ich der Kriminelle.» Das System sei ungerecht, darüber ist man sich in der Runde einig.

Darauf fragt der Kursleiter da Conceição, warum er nicht Strafanzeige erstattet habe, statt zurückzuschlagen. Lautes Gelächter. «Stell dir vor», sagt einer belustigt, «der gesamte Polizeiposten verspottet dich, wenn du kommst und sagst, dass dich deine Frau verprügelt hat.» Das funktioniert als Mann nicht, davon ist er überzeugt. Der Machismo hindere sie daran, ihre eigenen Rechte einzufordern, kommentiert da Conceição die Reaktion der Runde später. Die Männer, räumt der Psychologe ein, würden sich durch den Kurs aber verändern.

Von den Teilnehmern ausgelacht

Der Fall von Guilherme zeigt, wie komplex die Problematik ist. Der 29-Jährige erzählt im Vertrauen, wie ihm auf dem Polizeiposten davon abgeraten wurde, gegen seine gewalttätige Partnerin Anzeige zu erstatten. Männer täten so etwas nicht, er solle nach Hause gehen und Sex mit ihr haben, beschied ihm der zuständige Beamte angeblich. Guilherme kehrte zurück in die eigenen vier Wände, der Streit mit seiner Freundin eskalierte, Guilherme schlug zu, sie zeigte ihn an.

Nun ist er der Einzige in der Runde, der Reue zeigt und zugibt, die Kontrolle über sich verloren zu haben. Nur einmal meldet er sich während des Kurses zu Wort und ermahnt die anderen Teilnehmer: Liebe habe nichts mit Besitz zu tun. Er wird ausgelacht, der Psychologe mahnt zur Ruhe. Als schwul und sentimental würden ihn die anderen bezeichnen, sagt Guilherme später. Das kümmert ihn offenbar wenig: Er sehe in den anderen, was er nicht sein wolle.